



Die weise Eminenz der Aquaristik – Günther Sterba

geschrieben von Hajo Herrmann



Prof. Dr. Dr. Günther Sterba im Jahr 2016

Es ist viel von ihm und über ihn geschrieben worden, Prof. Dr. Dr. Günther Sterba. Auch die Leser und Follower der Veröffentlichungen des „Museum of Aquarium & Pet History“ kennen ihn, nicht nur durch Axel Zarskes Nachruf im Jahr 1921 aus dem „Aquaristik-Fachmagazin“, der in übersetzter englischer Fassung hier veröffentlicht wurde, sondern vor allem durch seine aquaristischen Standardwerke, die in keinem Bücherregal ernst zu nehmender Aquarianer fehlen. Die wichtigen Eckdaten des fast 100 Jahre langen Lebens dieses ungewöhnlichen Wissenschaftlers sind in Zarskes Nachruf zu finden. Ich möchte das hier nicht wiederholen, sondern ein paar Besonderheiten und Details herauspicken, die relativ wenig bekannt sind und die ich einerseits durch meine akademische Korrespondenz mit Günther Sterba und seinen Doktoranden führte, andererseits durch meine persönlichen Begegnungen und Gespräche mit dem damals als Nestor der deutschen Aquaristik geltenden besonderen Kollegen, die jedes Mal wie ein Füllhorn von Güte, Freundlichkeit, unglaublicher Intelligenz und eines gigantischen Wissens waren.

Wie konnte ein Mann, der in einem bürgerlichen Elternhaus im nordböhmischen Brüx geboren und groß geworden war, zu dem werden, was er mehr als 90 Jahre später wurde: die weise Eminenz für vergleichende Endokrinologie bei Wirbeltieren, zirkumventrikuläre Organe und Liquor bei Wirbeltieren, der beste Kenner der Molluskenfamilie Olividae, der Sammler, historische Forscher und Autor über Meissener Gebrauchsporzellan, der Züchter und Spezialist für einige Orchideengruppen, der geschickte Bildhauer im Großen wie im Kleinen (filigrane Kameen) und, was uns hier besonders interessiert, der in vielen Sprachen meistverkaufte Aquarienbuchautor (mehr als 1,5 Millionen verkaufte Bücher)? Ich will versuchen, es ein wenig zu erklären, wohl wissend, dass ich unvollständig bleiben muss. Denn Günther Sterba hatte so viele Facetten seiner Tätigkeit, dass sie schwerlich komplett erfassbar sind.

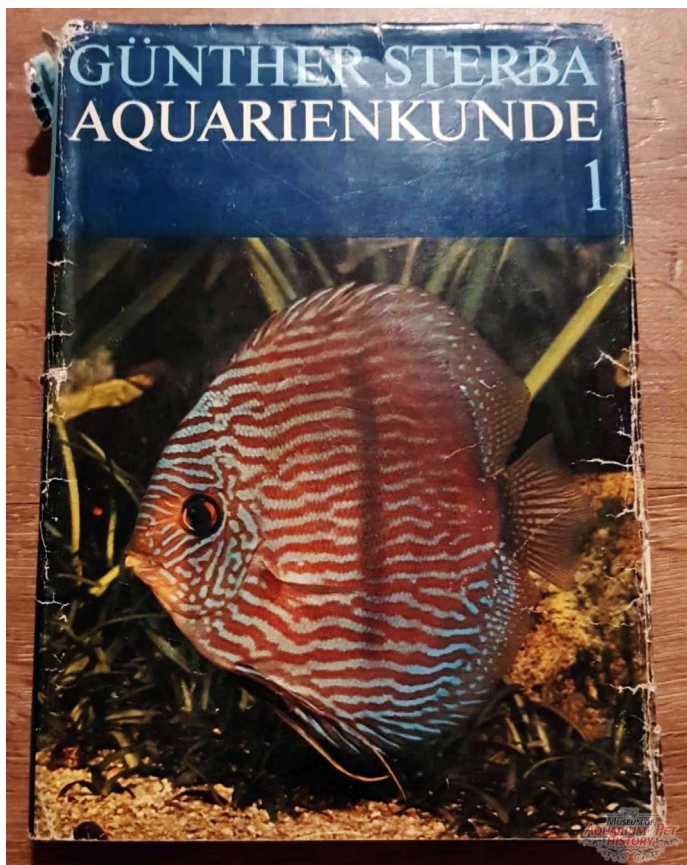
In den 20er-Jahren führten ihn und seine Schwester die gute Bildung und das Vorleben der klugen Eltern in eine solide, von breit angelegtem Wissen und einer vollendeten Umgangsform geprägte Entwicklung. Schon als zwölfjähriger Schüler interessierte sich Günther Sterba für Tiere und Pflanzen, allerdings zunächst aus ästhetischen Gründen. Er wollte sich mit schönen Lebewesen umgeben, etwa mit den filigranen vielfarbigen Zeichnungselementen der Guppys in seinem ersten Aquarium und mit den absonderlich geformten, in wundervollen Farben erblühenden Orchideen. Das Bewundern natürlicher Schönheit war gepaart mit dem Wunsch, kreativ Schönes zu gestalten, und zwar nicht zweidimensional, wie es ein Maler tun würde, sondern dreidimensional, wie die Natur angelegt ist. Günther Sterba begann damals auch zum Ärgernis seines Vaters, eines erfolgreichen, wohlhabenden Ingenieurs, mit der Bildhauerei. Er wollte unbedingt später durch künstlerische Tätigkeit sein Geld verdienen.

Nach mit Abitur abgeschlossener Schulzeit in der inzwischen vom Nazideutschland okkupierten Tschechoslowakei folgte das, was den meisten deutschen jungen Männern in jener Zeit zum Verhängnis wurde, die Einbeziehung zunächst zum Reichsarbeitsdienst, schließlich an die Front, wo Günther Sterba zweimal leicht und einmal schwer verletzt wurde. Noch in der Genesungsphase im Lazarett begann er mit dem sogenannten Invaliden-Fernstudium der Medizin an der Karls-Universität Prag. Er hatte Glück und blieb nur drei Monate in englischer Kriegsgefangenschaft, so dass er schon im Sommer 1945 sein Medizinstudium an der Jenaer Universität fortsetzen und 1946 durch das Physikum krönen konnte. Die so begründete akademische Laufbahn folgte den Wünschen seiner Eltern, insbesondere des Vaters. Und nun, da die aus Brüx vertriebene Familie Sterba alles Hab und Gut verloren hatte und sich in Mitteldeutschland neu ansiedelte, sah Günther Sterba den erfolgreichen Studienlauf als Verpflichtung an, um damit den Grundstein für einen Neustart zu legen.

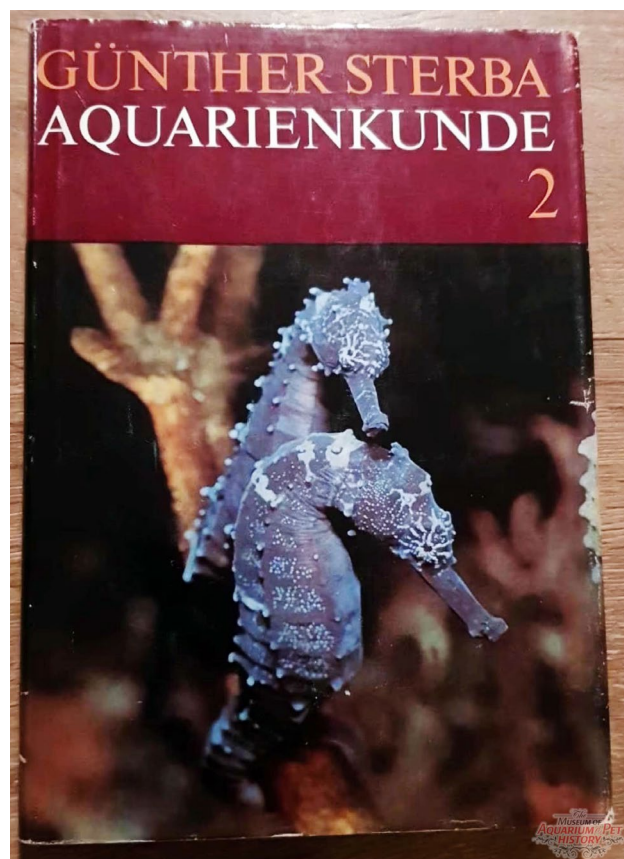
Der junge Günther Sterba verschmerzte den Verlust von Heim und Besitz nicht gut, verspürte tief eine Demütigung, was ihn jedoch fortan darin bestärkte, allen zu zeigen, was in ihm steckte, nun gerade! Und in seinem ästhetischen Sinn auch sein Lebensumfeld nach und nach so zu gestalten, dass er mit künstlerisch Wertvollem umgeben war. Er wollte ein sehr guter Wissenschaftler werden, der sich leisten konnte, auch wieder nebenbei als Bildhauer tätig zu sein. Irgendwie erfüllte ihn das Medizinstudium allein nicht vollends. Er hatte es fast abgeschlossen, da sattelte er 1947, bekräftigt durch seinen damals wichtigsten Jenaer Hochschullehrer Prof. Dr. Jürgen Wilhelm Harms, zur Biologie um. Zoologie war seine Ausrichtung. Und schon am 14. April 1949 verteidigte er seine Promotionsarbeit über Thymusprobleme beim Großen Krallenfrosch, *Xenopus laevis*, zum Dr. rer. nat. Nachdem ich als Schüler Sterbas Aquarienbücher als Leitfaden für mein Hobby studiert hatte, waren später die Ergebnisse seiner Promotionsarbeit eine wichtige Ausgangsbasis für meine Diplomarbeit über Immun- und Resistenzprobleme bei Anuren. Ich hatte also das Glück, von mehreren seiner fachlichen Interessen zu partizipieren.

Günther Sterba hatte damals für seine ersten Ehefrau Renate und drei Kinder zu sorgen. Er berichtete mir, dass sein Einkommen an der Jenaer Universität sehr spärlich ausgefallen war. Er musste also etwas hinzu verdienen. Zunächst machte er das, indem er Studenten Nachhilfestunden gab. Da er sich mit fischigen Themen gut auskannte – er war gerade dabei, sich über Physiologie und Histogenese des Thymus bei Bachneunaugen (*Lampetra planeri*) zu habilitieren – beschloss er, mit dem Schreiben von Büchern sein Einkommen zu verbessern. Das erste darunter war ein Band der damals noch jungen Neuen Brehmbücherei mit dem Titel „Die Neunaugen“. Das war noch nicht sehr ertragreich, doch das sollte sich 1954 mit dem ersten Band „Aquarienkunde“ beim Urania-Verlag ändern. Das Buch war auf Anhieb ein Bestseller. Darauf hatte Günther Sterba gehofft und die nun entspannte finanzielle Lage ermöglichte es ihm, seine Hochschulkarriere mit hoher Intensität und mit extremem Fleiß in jene Bahn zu lenken, die ihm seinen späteren Ruhm verschaffte.

Während die Bachneunaugen von Sterba sehr umfangreich in ihrer Lebensweise untersucht worden waren, befasste er sich nun also quasi als Hobby mit Biologie, Systematik und Pflege der in den Aquarien allgegenwärtigen Fischen und vorausschauend mit jenen, die ihm potenziell für die Pflege geeignet erschienen. Alles, was er im ersten Band seiner „Aquarienkunde“ und in den darauf folgenden Werken „Aquarienkunde Band 2“ (1955 erstmals aufgelegt) sowie im viele Jahrzehnte lang als Standardwerk geltenden Buch „Süßwasserfische aus aller Welt“ (1959 zum ersten Mal gedruckt) beschrieb, war exakt, wissenschaftlich belegt und dennoch federleicht und damit gut verständlich geschrieben. Denn die Aquaristik wie auch alle anderen Hobbys waren für ihn eigentlich keine, sondern es war Arbeit für Günther Sterba, akribische, von breitem Wissen geprägte und mit viel Herzblut, also mit unbändiger Freude, betriebene Tätigkeiten – mal kreativ künstlerisch, mal populärwissenschaftlich mit dem Ansinnen, schwierig zu erklärende Phänomene für jedermann verständlich darzustellen. Für die Erstauflagen seiner Bücher pflegte und fotografierte Sterba unzählige Süßwasserfische im Aquarium, sammelte Erfahrungen und betrieb umfangreiche Recherchen. Es ist kaum nachzuvollziehen, wie viel Zeit er dafür verwendete, denn er war ja bereits immens in den Studienbetrieb sowie seine wissenschaftlichen Arbeiten an der Universität eingebunden. Günther Sterba hatte ein „Elefantengedächtnis“ und war dazu bereit, seine begrenzte Zeit in höchstem Maße organisiert und strukturiert zu nutzen.



Band 1 des Buches „Aquarienkunde“ (allgemeine Süßwasser-
aquaristik und Süßwasserfische)



Band 2 des Buches „Aquarienkunde“ (Fischkrankheiten,
Aquarienpflanzen, Meerwasseraquaristik)



Beide Bände „Süßwasserfische aus aller Welt“



„Süßwasserfische der Welt“ war der
Buchtitel nach 1990

Schon am 1. Juli 1958 wurde Günther Sterba zum Professor mit Lehrauftrag an der Universität Jena ernannt. Nun brauchte er nicht mehr durch Nebenverdienste als Buchautor etwas hinzu zu verdienen, doch er hatte den Vertrag über das umfangreiche Werk über Süßwasserfische mit dem Urania-Verlag und erfüllte ihn dennoch pünktlich. Es waren also allein diese drei aquaristischen Bücher, die Günther Sterba geschrieben hatte, später ergänzt und aktualisiert durch Fachkollegen, einige davon seine Schüler, denn die Spezialisierung auch in der Aquaristik ging rasant voran. Sie waren und blieben Standardwerke für mehrere Generationen von Aquarianern. „Der große Sterba“ wurde sowohl Günther Sterba selbst als auch sein Werk über Süßwasserfische genannt. Er gilt als letzter, der noch in der Lage war, allumfassend über die Aquaristik und die systematische Vielfalt der Süßwasserfische zu schreiben. Heute kann das niemand mehr, weil sich die Erkenntnisse im Detail vervielfacht haben. Eine Gesamtauflage von mehr als 1,5 Millionen erreichten die drei Bücher, übersetzt und zugleich fachlich bearbeitet für die Aquarianer in den USA, Großbritannien, Kanada, Niederlande und Tschechien.



„Es kann keine bedeutende Art sein, Carl, sie ist noch nicht in
großen Sterba verzeichnet!“

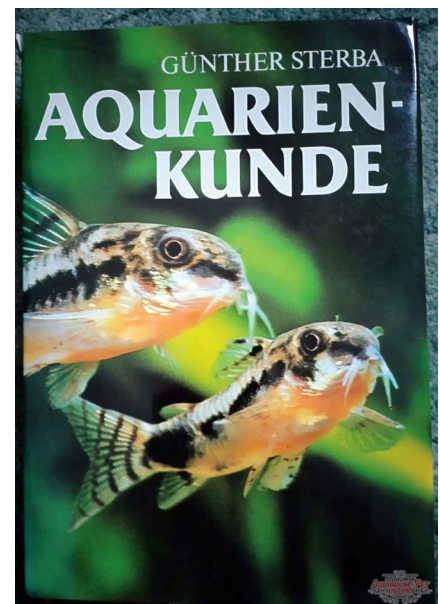


Karikatur, in der ironisch auf den „großen Sterba“ eingegangen wird

Günther Sterbas Bücher wurden von Auflage zu Auflage immer mal umbenannt, verändert, in Auszügen mit anderem Titel gedruckt oder in Teilen neu zusammengewürfelt. Nicht immer war das im Sinne des ursprünglichen Autors, der für eine genaue, akribische und gediegene Arbeit bekannt war. Was er zu Anfang allein schaffte, gelang nun nur unter Mitarbeit vieler Kollegen, deshalb sind auch Niveau und Schreibstil einzelner Kapitel in den späten Auflagen recht unterschiedlich. Aus den „Süßwasserfischen aus aller Welt“ wurde zunächst der Titel „Süßwasserfische der Welt“ und schließlich stark reduziert und damit um wesentliche Passagen gekürzt „Aquarienfische“. Im unter Sterbas Herausgeberschaft publizierten „Lexikon der Aquaristik und Ichthyologie“ war die systematische Anordnung der Fische durch eine lexikalische ersetzt. Alle diese Veränderungen waren unter den rechtlichen Bedingungen und Gepflogenheiten der DDR erfolgt, die mit den Büchern des berühmten Professors und seinem internationalen Ansehen trumpfen wollten. Denn jede im Ausland erscheinende Lizenzaufgabe brachte der DDR Devisen. Dennoch erhielt Günther Sterba stets seinen Autorenanteil am Gewinn, nur nach dem Fall der innerdeutschen Grenze und dem Eingliedern der DDR in die Bundesrepublik meinten einige Verlage, sich aus der quasi in Konkurs gegangenen DDR frei bedienen zu können. Günther Sterba erfuhr davon, forderte sein Honorar ein und bekam es auch.



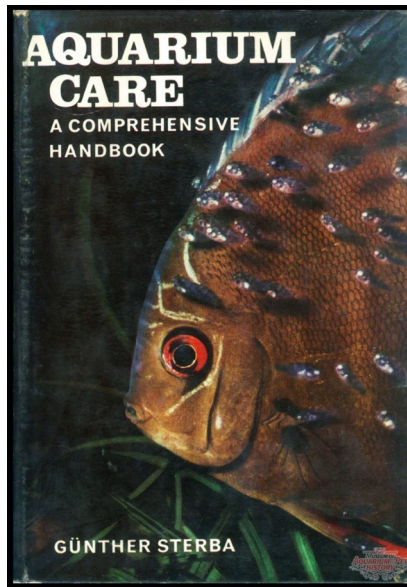
Spätere Auflagen der beiden Bände „Aquarienkunde“



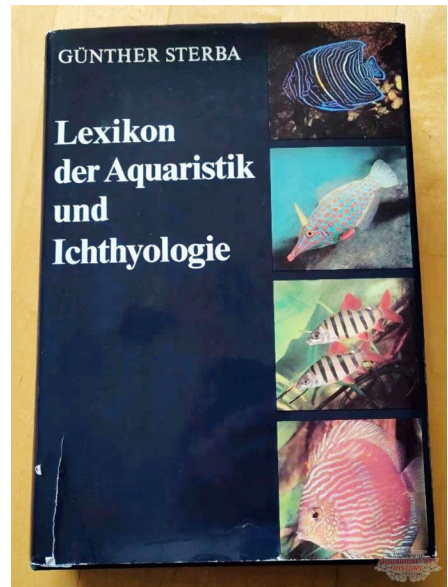
Zuletzt wurde das Werk in einem Buch herausgegeben



Band 1 der „Aquarienkunde“ in einer deutschen Lizenzaufgabe

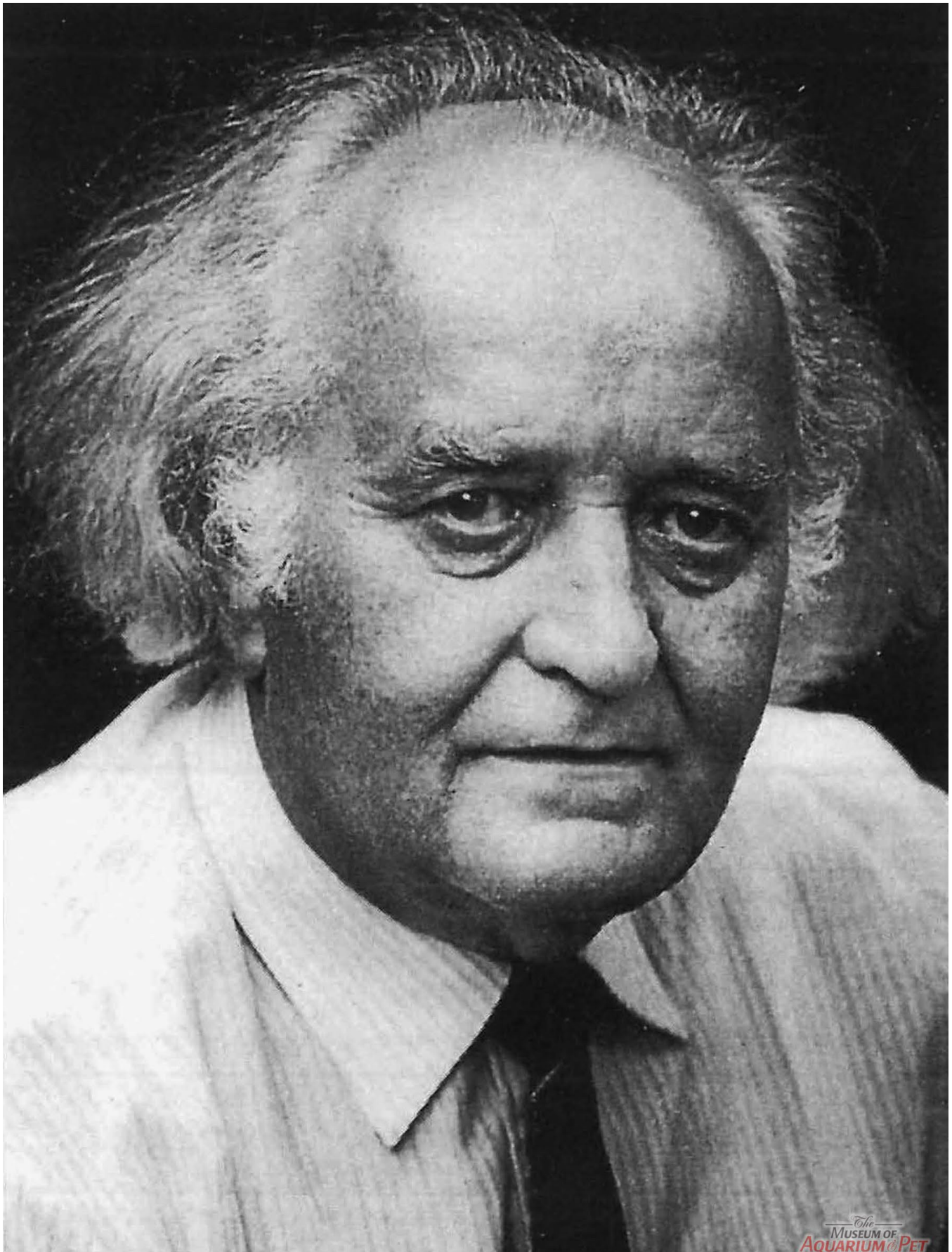


Die Lizenzausgabe „Aquarium Care“



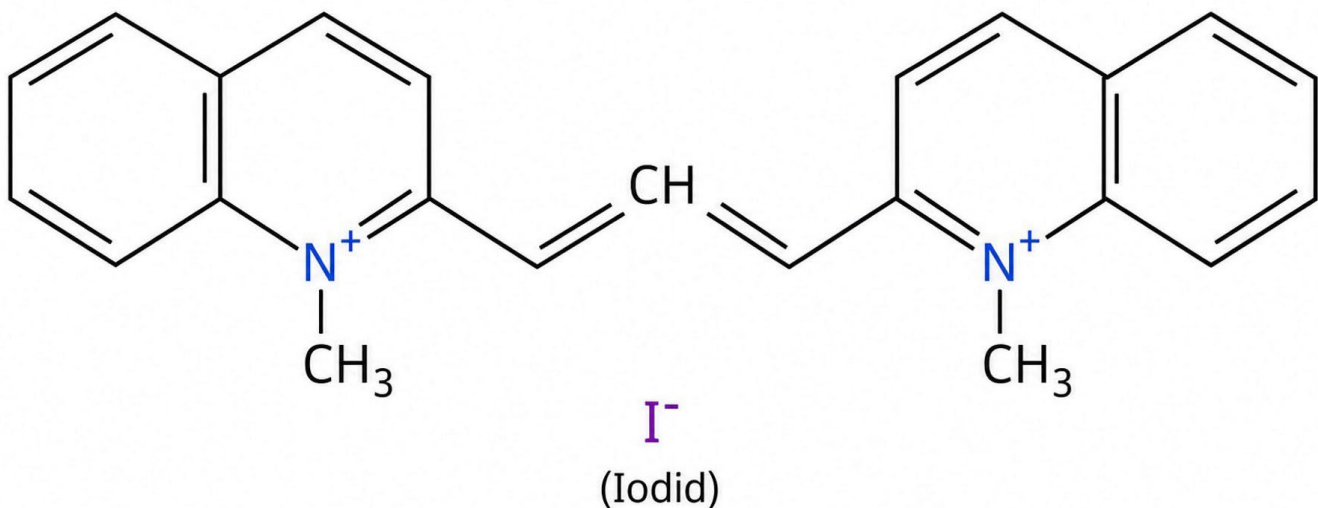
„Lexikon der Aquaristik und Ichthyologie“

Nun wird man sich fragen, wie so ein Freigeist, dieser über die Maßen intelligente, zutiefst humanistisch denkende Mensch, dem alle Tore offen standen, nicht vor dem Schließen der innerdeutschen Grenzen im Sommer 1961 in eine der im Westen gelegenen Universitäten ansteuerte. Bis 1961 gab es Berufungsgespräche zum Ordentlichen Professor mit den Universitäten Marburg und Heidelberg (beide im Westen), Halle, Tharandt und Leipzig (im Osten). Nach der Grenzschießung durfte kein DDR-Akademiker mehr eine Berufung an eine westliche Universität annehmen. So ergab sich für Günther Sterba Leipzig als die lukrativste Stelle. Und er sagte mir, dass er es, im Nachhinein gesehen, keinesfalls bereue. Er besetzte nicht nur mehrere Lehrstühle in Folge, sondern war auch über Jahrzehnte Direktor des Zoologischen Instituts in der Thalstraße zu Leipzig. Dort war seine akademische Heimat, hierher kam er auch später von allen seinen Reisen wieder zurück trotz neuer Angebote und mannigfacher Verlockungen.



Günther Sterba in seiner aktiven Zeit als Hochschullehrer an der Universität Leipzig

Für ihn persönlich bahnbrechend war, dass er durch die Teilnahme an einer Tagung und den dortigen Vortrag eines Kollegen, bei dem er eine chemische Formel projiziert sah, seiner Überzeugung nachging, dass der Stoff, den diese Formel darstellte, fluoreszieren müsste. Er hatte recht, und so war die Grundidee für die heute weltweit genutzte Pseudoisocyanin-Reaktion in der Fluoreszenzmikroskopie gelegt. Mit diesem großen Wurf war Sterba der gefragte Mann für die DDR als Devisenbringer. Von nun an waren es nicht nur seine Aquarienbücher, die sich gut verkaufen ließen, sondern auch seine wissenschaftlichen Ergebnisse. Er durfte im Gegensatz zu fast allen anderen DDR-Bürgern reisen, und das tat er auch gern. Denn man schätzte ihn überall. Nachdem er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina geworden war, erhielt er 1971 von der niederländischen Universität Utrecht die Ehrendoktorwürde. 1979 durfte er einer Einladung des Japanischen Kronprinzen Akihito zu einer Privataudienz folgen. 1982 wurde er auswärtiges Mitglied der Königlich schwedischen Akademie der Wissenschaften. Sterbas aquaristische Verdienste aufgrund seiner Bücher ehrte die Federation of British Aquatic Societies, deren Vizepräsident er lebenslänglich wurde.



Pseudoisocyanin (PIC)



Chemische Strukturformel für das fluoreszierende Pseudoisocyanin

Obwohl in der heutigen Zeit Dedikationsnamen in der systematischen Zoologie ein wenig in Verruf geraten sind, da so mancher Förderer, Investor oder Geschäftsmann Wissenschaftler dafür bezahlt, dass sie seinen Namen beim Beschreiben von Arten verewigen, muss man die Günther Sterba gewidmeten Artnamen in einem anderen Licht sehen. Sein Schüler Dr. Joachim Knaack, ein anerkannter Spezialist für Panzerwelse, beschrieb 1961 einen der schönsten als *Corydoras sterbai* nach seinem Doktorvater. Und auch Axel Zarske, der sich bei Sterba promovierte, verewigte ihn in den Artbeschreibungen für die Salmier *Gerichthys sterbai* (1997) und *Serapinnus sterbai* (2012). Günther Sterba war beliebt bei seinen Studenten und Doktoranden, bei seinen Kollegen und auch bei Aquarianern, denen er auf Vereinsabenden seiner Leipziger „Nymphaea“-Fachgruppe auf Augenhöhe begegnete. Wer ihn bei den Gesprächen mit sehr unterschiedlichen Menschen beobachtete, verstand es gut, weshalb er so beliebt war. Sterba wirkte nie arrogant (obwohl er Grund dafür gehabt hätte), sondern ging mit zukommender Freundlichkeit auf jeden Gesprächspartner ein. Ohne das Bestreben, ein



abgehobener Belehrender zu sein, obwohl er es so oft besser wusste. Er korrigierte sanft mit einer unglaublichen zugewandten Freundlichkeit, etwa mit solchen Formulierungen wie: „Ich könnte mich ja irren, aber wenn ich mich richtig erinnere, ist das so und so...“ oder „Wäre es nicht möglich, dass es sich so verhält...“



Geryichthys sterbai



Corydoras sterbai



Serrapinnus sterbai



Trotz seines hohen Alters besuchte Günther Sterba die Veranstaltungen des Leipziger Aquarienvereins „Nymphaea“



Prof. Sterba (rechts) mit zwei seiner Schüler, links Dr. Hans-Joachim Paepke, der langjährige Kustos für Ichthyologie am Naturkundemuseum Berlin, in der Mitte Dr. Axel Zarske, der langjährige Kustos für Ichthyologie am Museum für Tierkunde Dresden, der zwei Fischarten zu Ehren von Sterba beschrieben hat

Die sehr persönliche, menschliche Seite Günther Sterbas werde ich in einem Video auf der Basis einer Tonaufnahme, die aus dem Jahr 2016 stammt, vorstellen. Damals hatte ich mit seiner Zustimmung einen Nachmittag lang in seinem schönen Markkleeberger Haus bei Leipzig geplaudert. Wir sprechen über sehr viele unterschiedliche Themen, darunter den Transport lebender Fische, sogar Haie, über die DDR-Grenze, über seine aquaristischen Anfänge und die Reaktion seiner Familie darauf, natürlich auch über seine Bücher und die heutigen technischen Entwicklungen in der Aquaristik. Ich werde auch jene Passagen nicht eliminieren, bei denen Günther Sterba ganz triviale Dinge als Gastgeber tut, denn sie zeugen in besonderem Maße davon, wie zugewandt, freundlich, besonders aufmerksam und warmherzig er war. Heute ärgere ich mich, dass wir damals nur diesen Audio-Mitschnitt anfertigten, der mir als Grundlage für einen Artikel dienen sollte. Was hätte die Kamera alles einfangen können: Günther Sterbas wache, verschmitzte Mimik, eingerahmt in sein attraktives weißes Haar, seine trotz des hohen Alters bemerkenswerte Beweglichkeit, die Schönheit seines Hauses und des historischen Mobiliars, seine Porzellansammlung, seine Pflanzen und vor allem wie er mir vorführte, wie er unter dem Stereomikroskop winzige, filigrane Plastiken (Kameen) als Miniatur-Bildhauer herstellt.



Bis ins hohe Alter blieb Günther Sterba aktiv und lebte gemeinsam mit seiner Tochter in seinem Haus in Markkleeberg. Dort war er von historischem Mobiliar und ausgewählten Stücken seiner Porzellansammlung umgeben.

Ich möchte aber hier, weil es sonst nirgendwo zu finden ist, eine Zusammenstellung einiger wichtiger Publikationen dieses besonderen Wissenschaftlers auflisten, also eine kleine Auswahl aus der gigantischen Bibliographie Sterbas, weil sie seine Vielseitigkeit so trefflich belegen. Darüber hinaus publizierte er auch historische, künstlerische, methodische und philosophische Schriften befinden. Vielleicht werden Sie nach der Lektüre sagen: Das alles kann nur ein Genie! Sie haben recht, Günther

Exemplarisch einige wichtige nicht aquaristische Publikationen über die Jahre verteilt aus Günther Sterbas Bibliographie:

1961

- *Über eine neue Methode zum Nachweis für Neurosekret*
 - Acta biologica et medica germanica 7, 218–231

1966

- mit W. Naumann
- *Elektronenoptische Untersuchungen ... Reissnerscher Faden*
 - Zeitschrift für Zellforschung 72, 516–524

1971

- mit A. Ermisch, A. Müller, J. Hess
- *Autoradiographische Untersuchungen am Subcommissuralorgan*
 - Acta Zoologica 52, 1–21

1973

- mit J. Hess
- *Function of the subcommissural organ*
 - Brain Research 58, 303–312

1974

- *Ascending Neurosecretory Pathways of the Peptidergic Type*
 - In: Neurosecretion (Springer)

1976

- mit W. Naumann
- *Ultrastructural studies on neurophysine vesicles*
 - Cell and Tissue Research 165, 545–553

1979

- mit G. Hoheisel et al.
- *Peptide-containing vesicles within neuro-neuronal synapses*
 - Brain Research 169, 55–64

1980

- mit Naumann, Hoheisel
- *Exohypothalamic axons*
 - Progress in Brain Research 53, 141–158

1982

- mit Chr. Kießig et al.
- *Secretion of the subcommissural organ*
 - Cell Tissue Research 226, 427–439

Für besonders Kundige und speziell Interessierte hier noch Günther Sterbas wesentlichste akademische Forschungsfelder mit ihren Schwerpunkten; hierfür publizierte er mehr als 200 wissenschaftliche Fachartikel in führenden Zeitschriften:

Endokrinologie niedere Wirbeltiere

- Schilddrüse & Thymus bei Rundmäulern
- Entwicklung des Kiemendarmsystems
- Parthenogenese bei Daphnien

Neurosekretion

- Peptiderge Synapsen
- Neurophysine
- hypothalamische Systeme

Liquor- und Hirnforschung

- Subcommissuralorgan
- Reissnerscher Faden
- Zirkumventrikuläre Organe

Mitunter kamen diese Forschungsergebnisse auch der Aquaristik zugute, zum Beispiel die Kenntnis über die Jungfernzeugung von Wasserflöhen bei optimalen Bedingungen im Gewässer. Dann vermehren sie sich nämlich explosionsartig. Wo so etwas passiert, sind die Keschter der tümpelnden Aquarianer und später die Bäuche der Pfleglinge prallvoll. Gleich nach seiner Emeritierung begann Günther Sterba, Projekte außerhalb seines universitären Alltags, für die früher keine Zeit war, zu verwirklichen. So publizierte er auf der Basis seiner umfangreichen Sammlung Meißener Porzellans 1988 das Buch: Gebrauchsporzellan aus Meißen (Mit Einführungen in die Herstellung, Geschichte und Dekoration des Porzellans). Im letzten Jahrzehnt seines Lebens beschenkte Günther Sterba wissenschaftliche Einrichtungen mit Teilen seiner Sammlungsschätze, etwa 2019 das Leipziger Grassimuseum mit 36 tellern aus dem Service der Kaiserin Joséphine.



Günther Sterba mit Olaf Thormann vom Grassimuseum bei der Übergabe des wertvollen Porzellans

GEBRAUCHS- PORZELLAN

AUS
MEISSEN



The
MUSEUM OF
AQUARIUM & PET
HISTORY

Sterbas Buch über „Gebrauchsporzellan aus Meissen“

The
MUSEUM OF
AQUARIUM & PET
HISTORY

Einmaliges Konvolut

Das Service der Kaiserin: Sammler und Zoologe beschenkt Leipziger Grassimuseum



Insgesamt 36 Teller aus Kaiserin Joséphines Service hat Günther Sterba (96, M.) dem Grassimuseum geschenkt. Olaf Thormann (l.) und Thomas Rudi freuen sich sehr darüber.

Quelle: André Kempner

Der Zoologe und Sammler Günther Sterba hat dem Leipziger Grassimuseum 36 Teller aus dem einstigen Besitz der französischen Kaiserin Joséphine geschenkt. „Eine Sternstunde für unser Museum“, freut sich Direktor Olaf Thormann.

15.05.2019, 19:00 Uhr



Leipzig. Er hat sie geliebt. „Ich küsse Dich dreimal, einmal Dein Herz, einmal Deinen Mund, einmal Deine Augen.“ So schloss Napoleon 1795 einen Brief an seine spätere Frau und Kaiserin Joséphine von Frankreich. Das Paar hatte sich

2019 schenkte Günther Sterba 36 Teller eines Services von Kaiserin Joséphine dem Leipziger Grassimuseum

zuvor gestritten.

Täglich schrieb er ihr, war ganz hingerissen von der geschmackssicheren und lebenslustigen 1763 auf der Karibikinsel Martinique geborenen Tochter eines Plantagenbesitzers, die 1794 in Paris nur knapp dem Schafott entkommen war. Um 1806/07 schenkte er ihr ein umfangreiches Tafelservice, das in der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin angefertigt worden war. Nach ihrem Tod 1814 wurde es versteigert und in alle Winde verstreut. Lange galt es als verschollen.

Das mit 36 Desserttellern größte Konvolut des auf 144 Teile geschätzte Service hat jetzt das Leipziger Grassimuseum für Angewandte Kunst als Schenkung erhalten und am Mittwoch öffentlich präsentiert. „Eine Sternstunde für unser Museum“ sei das, sagt Direktor Olaf Thormann. Zu verdanken ist sie der Sammelleidenschaft des in Markkleeberg lebenden international renommierten Zoologen und Fischkunders Günther Sterba, vielen auch bekannt durch seine in hohen Auflagen veröffentlichten Fisch- und Aquarienbücher.

Der erste Teller war „spottbillig“

Sterba, 96 Jahre alt, immer noch hellwach und freundlich-zugewandt, wollte nach eigenem Bekunden eigentlich Bildhauer werden, das Interesse an Kunst wurzele tief in der Familie, erzählt der Wissenschaftler. Den ersten der Teller, erinnert er sich, kaufte er Mitte der 80er im Kunsthandel in der Leipziger Fleischergasse, „die waren damals spottbillig“.

Was für einen Schatz er da erworben hat, wird ihm erst nach und nach klar. Er recherchiert, liest, die Leidenschaft erwacht. Nach der Wende erwirbt er weitere Stücke bei Auktionshäusern in Berlin und Stuttgart. Man informiert ihn, wenn wieder eines dieser feinen, hervorragend erhaltenen Stücke auf dem Markt ist. Erst 1965 war der erste Teller in Köln auf den Markt gekommen.

Teller als Gesprächsstoff

2019 schenkte Günther Sterba 36 Teller eines Services von Kaiserin Joséphine dem Leipziger Grassimuseum

Teller, die sich auf dem 1799 erworbenen Schloss Malmaison westlich von Paris befanden. Ob Kaiserin, Kaiser und Gäste wie etwa Zar Alexander oder Alexander von Humboldt tatsächlich ihren Kuchen von diesem Porzellan aßen, ist nicht sicher. Gesprächsstoff waren sie allemal, denn sie zeigen nach grafischen Vorlagen entstandene Darstellungen der Blätter und Blüten von Pflanzen, die damals von den Expeditionen nach Europa gebracht wurden. Zu sehen sind jeweils detailliert dargestellten Einzelpflanzen in der Mitte und ein Blattkranz in Sepiamalerei auf dem Rand.

Die Motive dürften nicht zufällig gewählt sein: Joséphine studierte Botanik, Napoleons Soldaten hatten den Auftrag, Rosen, die sie während der Kriegszüge fanden, nach Malmaison zu senden. Der Naturforscher Aimé Jaques Bonpland, der mit Humboldt in Südamerika war, betreute die Gärten in Malmaison, in denen auch viele der auf den Tellern dargestellten Pflanzen kultiviert wurden.

Botanik und Romantik

Und wenn wieder eine bislang unbekannte Art entdeckt worden war, brauchte sie einen Namen, der gerne kaiserlich klingen durfte. So heißt ein in Australien heimisches Sesamgewächs seither *Josephinia imperatricis*. Eine andere Pflanze trägt den Namen *Calomeria amaranthoides*; *Calomeria* ist die griechische Version von „Bonaparte“. Beide Pflanzen – Joséphine außen, Napoleon innen – befinden sich auf einem der Teller, die Sterba dem Museum schenkte. Hier sprechen Blumen, gehen Botanik und Romantik ineinander über – ein Befund der auch durch ein um 1805 entstandenes Gemälde von Robert Lefèvre unterstützt wird: Es zeigt die Kaiserin, die mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf eine blühende *Calomeria* deutet. Das Gemälde gehört der städtischen Sammlung Aachen und befindet sich im Rathaus der Stadt.

Laut Günther Sterba, der 1959 zum Direktor des Zoologischen Institutes der Karl-Marx-Universität Leipzig ernannt und zwei Jahre später zum Professor mit Lehrstuhl für Zoologie berufen wurde, gibt es noch einen weiteren Teller, auf dem zwei andere nach dem Kaiserpaar benannte Pflanzenarten zusammen dargestellt werden. Es wäre großartig, wenn das Museum herausfinden

dargestellt werden. „Es wäre großartig, wenn das Museum herausfinden könnte, wo sich dieser Teller heute befindet“, sagt er. Sicher ist, dass einige Teller in die ständige Ausstellung integriert werden und im Herbst eine kleine Schau zu der Schenkung gezeigt wird.

„Es gibt keinen besseren Ort“

Ihr Gesamtwert lässt sich nur erahnen. Im Mai 2017 etwa wurde ein „Teller aus dem botanischen Service für Kaiserin Joséphine“ bei Lempertz in Berlin für 3700 Euro verkauft, weitere Stücke sind nur für ein Vielfaches zu haben. Eigentlich, dachte Sterba, sei es richtig gewesen, das einmalige Konvolut dahin zu geben, wo es ursprünglich herkam, nach Schloss Malmaison. Dort habe man das Angebot aber nicht angemessen zu schätzen gewusst. Ein Glücksfall für Leipzig.

Auch Petra Fink-Sterba, die mit ihrem Vater in einem Haus in Markkleeberg zusammenlebt, ist sehr froh über die Entscheidung, dass der Porzellanschatz ins Grassimuseum kommt. „Es gibt keinen besseren Ort.“

Von Jürgen Kleindienst



2019 schenkte Günther Sterba 36 Teller eines Services von Kaiserin Joséphine dem Leipziger Grassimuseum

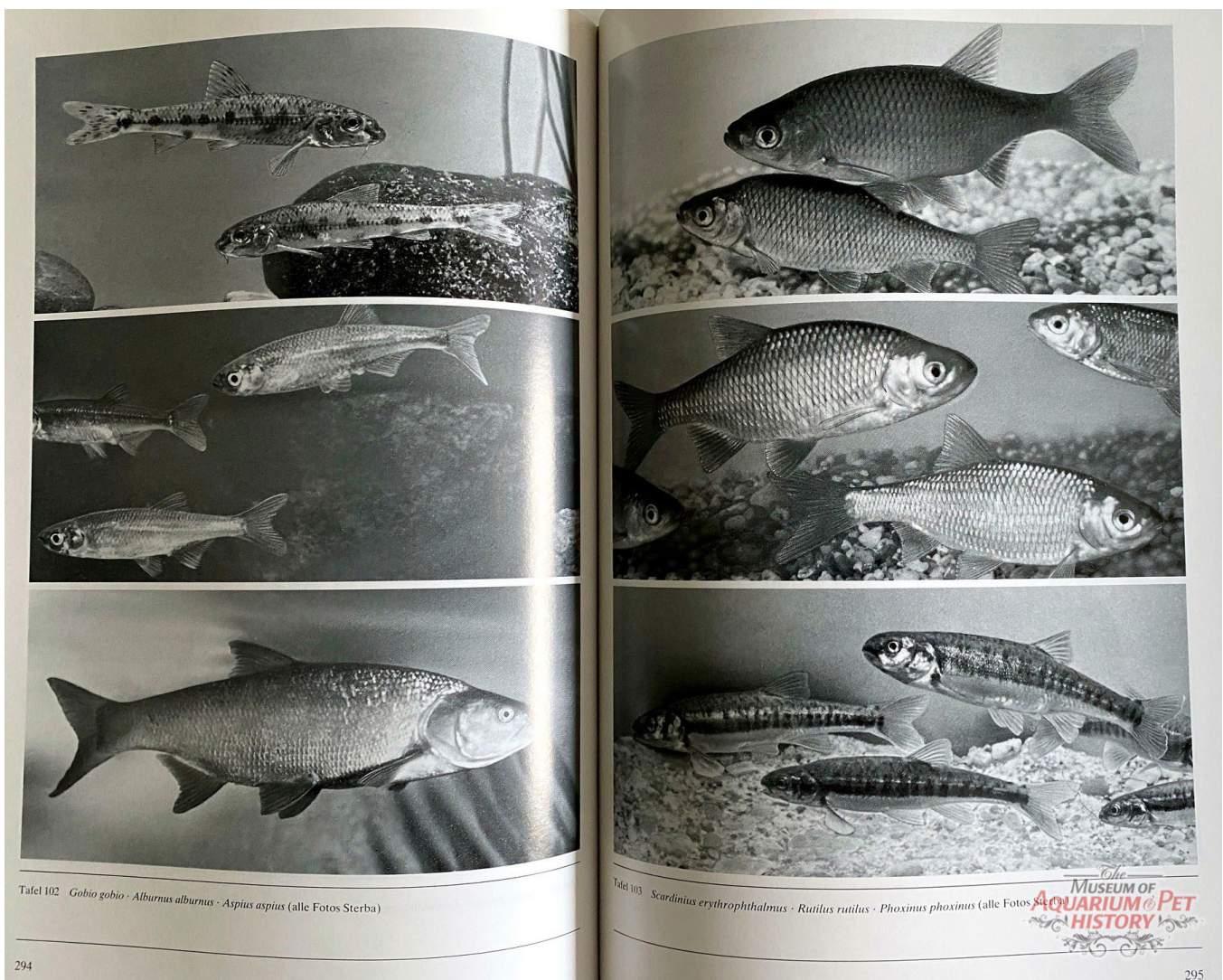
Insbesondere als Emeritus wandte sich Günther Sterba historischen Themen bezüglich der Fische zu, so publizierte er über „Tilesius als Ichthyologe und Illustrator Japanischer Fische“ und zuletzt gemeinsam mit Wolf Eberhard Engelmann, einem seiner Schüler: „Über einige interessante Objekte in der Fische Sammlung des Linck'schen Naturalienkabinetts“. Ein Fachbuch über die Gastropoden-Familie Olividae dokumentierte seine enorme Kenntnis dieser mit porzellanartigen Gehäusen ausgestatteten Mollusken, deren Ästhetik ihn zum tieferen Eindringen in die Systematik inspirierte. Uns aber, für die er stets die Graue Eminenz der Aquaristik bleiben wird, sind seine Aquarienbücher wie ein Schatz des Wissens Leitfaden und Informationsquelle zugleich. Lassen wir abschließend Günther Sterba selbst zu Wort kommen durch einige Passagen aus den beiden Bänden seiner „Aquarienkunde“, lassen wir seine literarische, dennoch sachliche und wissenschaftlich exakte Sprache wie ein Vorbild für gute populärwissenschaftliche Veröffentlichungen wie ein Kompetenzbeweis seiner Größe und Bedeutung sprechen.

Im ersten Band des Buches „Aquarienkunde“ leitet Günther Sterba das Kapitel über die Pflege des Aquariums so ein: „Den Anfängern in der Zierfischpflege ist der erste Mulm, das erste faulende Blatt oft Gegenstand größten Kammers, denn nun muß nach ihrer Ansicht das ganze Becken erneuert werden, das heißt: Tiere, Wasser, Pflanzen und Bodengrund raus und von neuem eingerichtet! Und dies so möglichst alle vier Wochen, gerade dann, wenn Organismen beginnen, aufeinander abgestimmt zu leben. Nichts ist falscher als diese Methode der Aquarienpflege. Ein eingerichtetes Becken kann jahrelang ohne vollständige Erneuerung stehenbleiben, ja es wird sogar umso schöner, je länger es

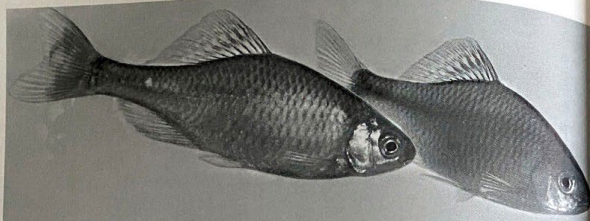


unberührt gedeihen kann. Freilich darf man sich als Schönheitsideal nicht ein Becken mit blütenweißem Sand, mit Pflanzen ohne faulende Blätter und ohne geringsten Mulm vorstellen. Das Besondere, das Anziehende eines Aquariums ist gerade die bewußte und vielfach auch nur geahnte Vorstellung von der biologischen Einheitlichkeit der Unterwasserwelt innerhalb der Glasscheiben.“

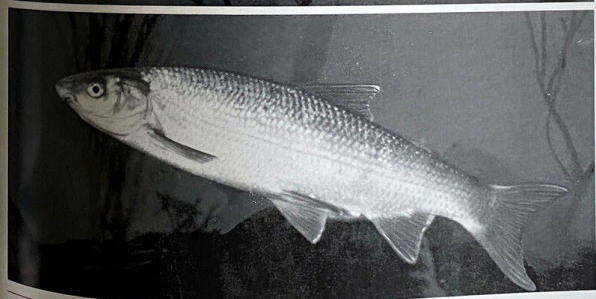
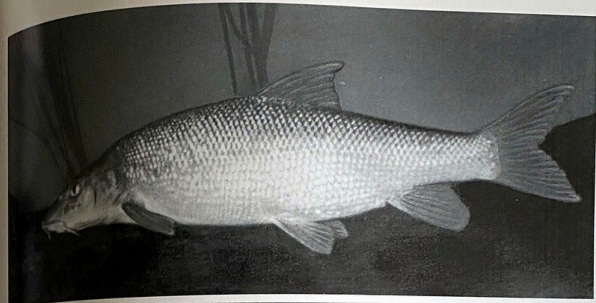
Im zweiten Band des Buches „Aquarienkunde“ leitet Günther Sterba den Teil über Meerwasseraquarien folgendermaßen ein: „Nur wenige biologische Fachbegriffe regen die Phantasie des Ichthyologen so an wie das nüchterne Wort ‚Korallenfische‘. Der Gedanke an diese überaus farbenprächtige Fischgesellschaft verbindet sich mit lebensvollen Vorstellungen von sonnendurchfluteten tropischen Meeren, in denen sich seltsames Getier tummelt, zeichnet Bilder von palmenbestandenen Inseln. Es erwacht unsere Sehnsucht, einen Blick in diese Symphonie des Lebens zu tun. Orchideen sind Schönheitsköniginnen unter den Blumen, Schmetterlinge flatternde Paletten unter den Insekten, Kolibris glitzernde Juwelen unter den Vögeln, die Korallenfische aber sind die Harlekinen unter den Fischen.“



Fotos von Günther Sterba in Abbildungstafeln

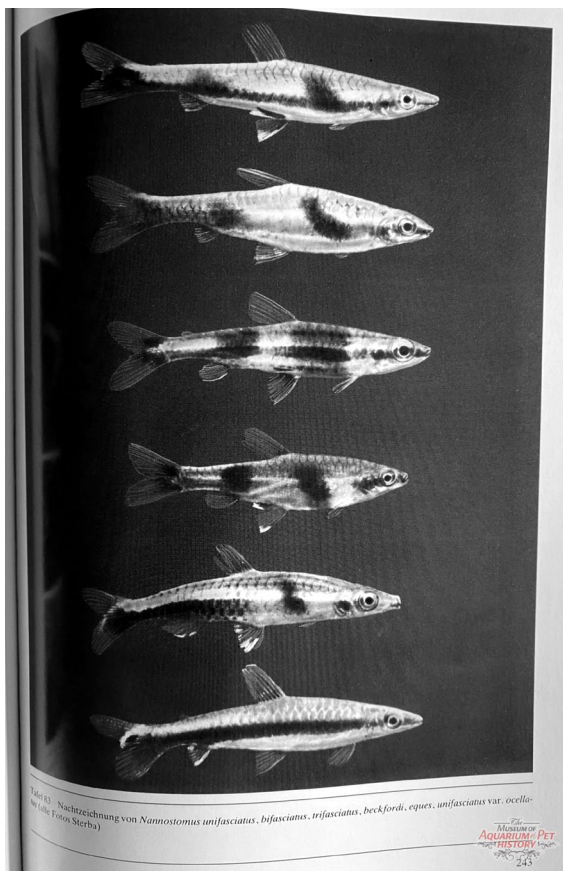


Tafel 100 *Rhodeus sericeus* · *Tinca tinca* · *Carassius carassius* (alle Fotos Sterba)



Tafel 101 *Barbus barbus* · *Leuciscus cephalus* · *Chondrostoma nasus* (alle Fotos Sterba)

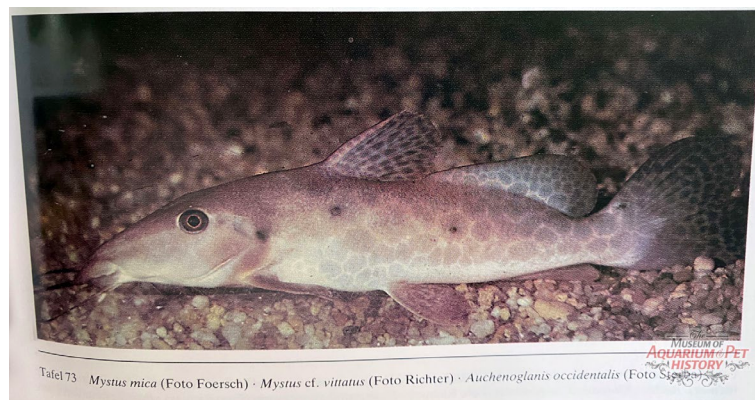
Fotos von Günther Sterba in Abbildungstafeln



Fotos von Günther Sterba in Abbildungstafeln



Photographs by Günther Sterba featured in illustration plates



Fotos von Günther Sterba in Abbildungstafeln



Günther Sterba war ein Kenner der Porzellanschnecken (Olividae) und publizierte eine Monographie über diese Molluskenfamilie



Günther Sterba vor einem Aquarium mit Mollys. Er blieb der Aquaristik bis an sein Lebensende treu.

Immuncytochemische darstellung von neuropeptiden (Neurophysin und Oxytocin) mit der Protein-A-Gold-Technik

Immunocytochemical demonstration of neuropeptides (Neurophysin and oxytocin) using the protein A-gold technique 1)

Werner Lösecke, Wilfried Naumann, Günther Sterba ²

[Show more](#) ✓

[+](#) Add to Mendeley [Share](#) [Cite](#)

[https://doi.org/10.1016/S0065-1281\(82\)80039-1](https://doi.org/10.1016/S0065-1281(82)80039-1)

[Get rights and content](#)

Zusammenfassung

Im klassischen peptidergen neurosekretorischen System der Wirbeltiere ist das Neurohormon Oxytocin mit dem Trägerprotein Neurophysin assoziiert. Mit der Protein-A-Gold-Technik werden Hormon und Trägerprotein durch Goldpartikel geringer Größe (3 bis 12 nm) eindeutig markiert. Größere Partikel (20 nm) ermöglichen lediglich die Lokalisation des Neurophysins. Der Hormon-Nachweis wird durch die geringe Anzahl der gebundenen Oxytocin-Antikörper beeinträchtigt. Zur stabilen Bindung einer größeren pAg-Partikel sind anscheinend mehrere Fc-Regionen aus Antigen-IgG-Komplexen notwendig.

Summary

In the classic peptidergic neurosecretory system of vertebrates the neurohormone oxytocin is associated with the carrierprotein neurophysin. By using small gold particles (3 to 12 nm) in the protein A-gold technique, both the hormone and the carrier-protein will be labelled, while larger particles (20 nm) label only the neurophysin. To bind the latter particles, a greater number of Fe-regions of antigen-IgG-complexes seems to be necessary.





Abb. 10 *Uranoscopus japonicus*. Text siehe Original Nr. 101, S. 122.



Abb. 11 Synanceiidae (Steinfische). Text siehe Original Nr. 105B, S. 125.

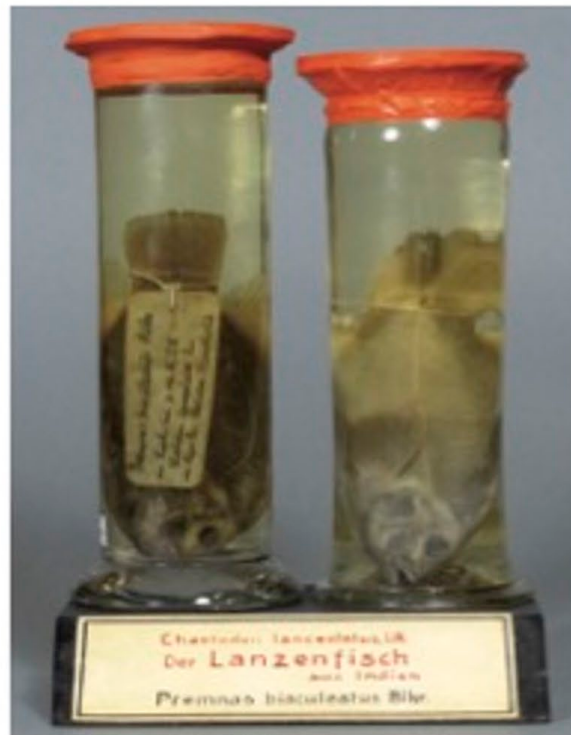


Abb. 13: *Premnas biaculeatus* (Bloch, 1790). Zwei Präparate (rechts Nr. 218, links Nr. 741) im Naturalienkabinett Waldenburg.

Fig. 13: *Premnas biaculeatus* (Bloch, 1790). Two preserved specimens (right No. 218, left No. 741) in the Naturalienkabinett of Waldenburg.

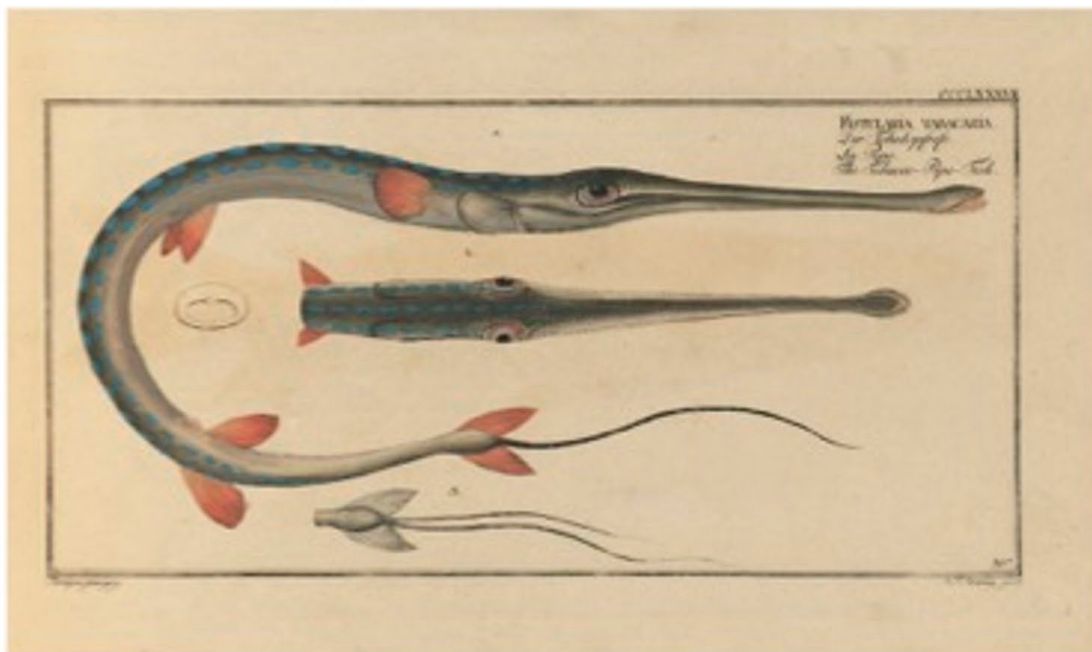


Abb. 14: *Fistularia tabacaria* Linnaeus, 1758, aus BLOCH (1794, Tafel 387). Die Figuren 2 und 3 wurden nach Objekten aus der LINCK-Sammlung gezeichnet.

Fig. 14: *Fistularia tabacaria* Linnaeus, 1758, from BLOCH (1794, pl. 387). The figures 2 and 3 were drawn after objects from LINCK's collection.

Bull. Fish Biol. 16 (1/2)